

# INTERVIEW

Ralf Hanselle im Gespräch mit Wolfgang Zurborn

## „Ich kreiere Metaräume“

Der 1956 in Ludwigshafen geborene **Wolfgang Zurborn** ist seit Jahrzehnten einer der innovativsten deutschen Straßenfotografen. Seitdem er Ende der 1980er Jahre mit seinem Bildband „Menschenbilder – Bilder-menschen“ von sich reden machte, hat er kontinuierlich eine sehr eigenwillige Bildsprache und fotografische Philosophie entwickelt.

Wolfgang Zurborn, Foto © Frederic Lezmi



Foto © Wolfgang Zurborn, aus dem Buch Catch, o.T., Köln 2006



Foto © Wolfgang Zurborn, aus dem Buch Catch, o.T., Köln 2013

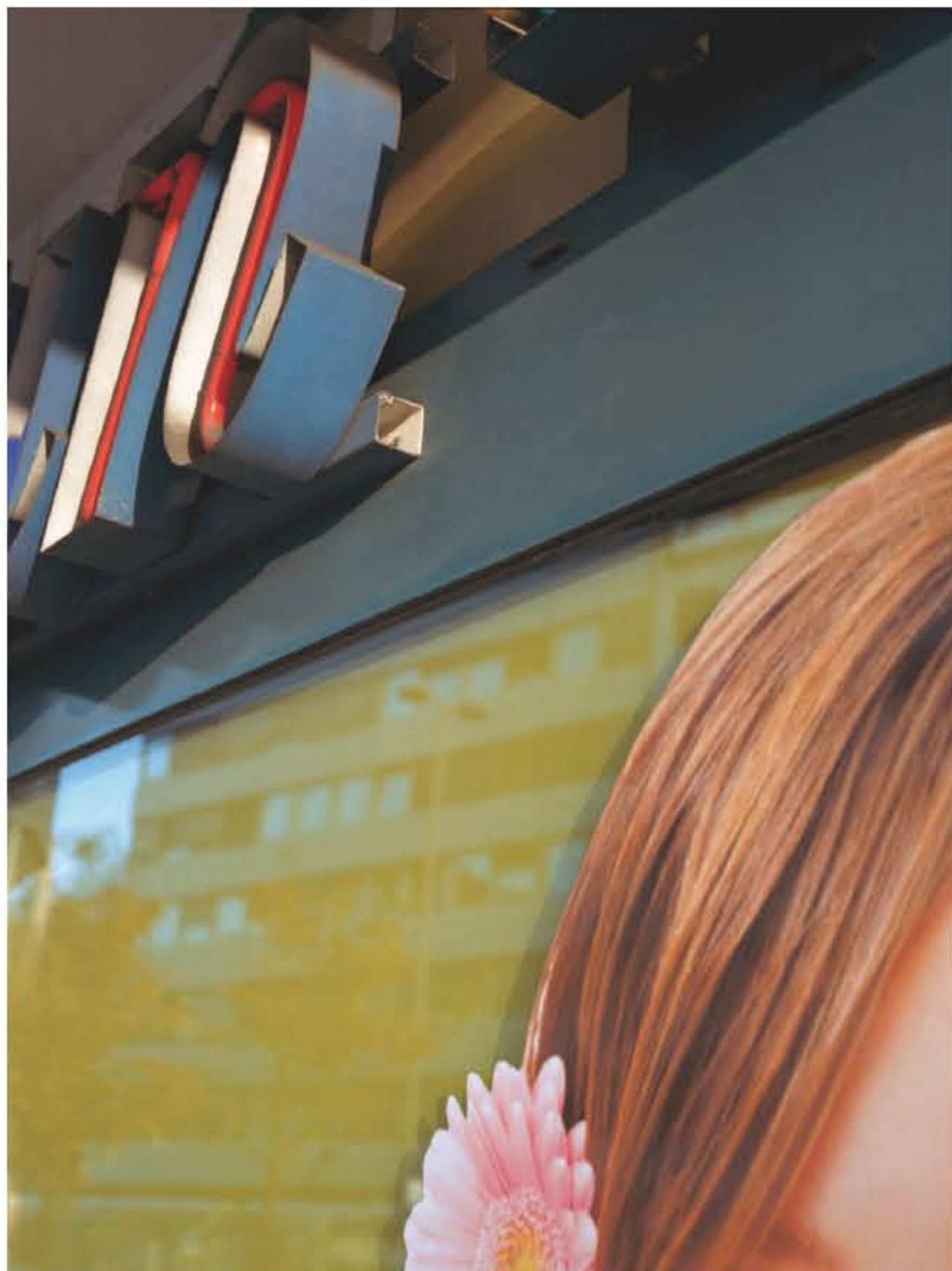


Foto © Wolfgang Zurborn, aus dem Buch Catch, o.T., Köln 2012

Der in Köln lebende Zurborn zeigt keine vorhandenen Wirklichkeiten, seine Kamera kreiert diese Wirklichkeiten vielmehr immer wieder neu. So entstehen Bilder, die weniger Dokument als vielmehr Collage und Konstruktion sind. Für diese Ästhetik hat er in den zurückliegenden Jahrzehnten wichtige Auszeichnungen wie den Otto-Steinert-Preis oder den Deutschen Fotobuchpreis gewonnen. ProfiFoto traf Wolfgang Zurborn zum Gespräch über Dada, Dekonstruktion und das Warten auf den passenden Moment.

**PROFIFOTO:** Herr Zurborn, wir feiern in diesem Jahr 100 Jahre Dada. Könnte man sagen, Ihre Bilder sind die Fortführung von Dada mit fotografischen Mitteln?

Wolfgang Zurborn: Auf jeden Fall. Meine Bilder sind vielleicht eher Dada, als dass sie klassische Dokumentarfotografien wären. Meine Aufnahmen sollen irritieren. Und Irritation war auch ein ästhetisches Prinzip des Dadaismus. Der Betrachter soll die Dinge neu betrachten und nicht einfach nur das längst Bekannte bestätigt bekommen. Er soll überrascht werden. All das sind Strategien, die mir beim Dadaismus schon immer gut gefallen haben.

**Der Dadaist Man Ray hat einmal gesagt, dass Dada in New York nicht funktionieren würde, da New York selbst bereits Dada sei. Ist das eine Beobachtung, die sie als Straßenfotograf in einer Metropole wie Köln auch machen konnten? Sind die heutigen Städte in Ihrem Chaos und ihrem Durcheinander per se bereits ein gutes Stück Dada?**

Es gibt da durchaus Unterschiede. Ich habe jüngst in Indien fotografiert. Im Vergleich zu Köln war das vollkommen anders. In Indien gibt es noch weit mehr Chaos und Durcheinander. Da prallen die westliche und die östliche Prägung aufeinander. In deutschen Städten ist es wesentlich aufgeräumter. Da ist es weit schwieriger, Bilder zu finden, die den Kopf anregen können. Aber prinzipiell ist es natürlich egal, ob ich in einer asiatischen oder in einer europäischen Stadt fotografiere. Ich suche stets das Urbane, da das meine Ideen am besten transportieren kann.

**Würde Ihre Bildsprache auf dem Land überhaupt funktionieren?**

Ein Zurborn auf dem Dorf wäre natürlich weit schwieriger. Aber ich habe auch schon einmal eine Publikation über den Rhein-Sieg-Kreis gemacht. Das war in der Tat eine Herausforderung, die Details in den Dörfern und in den Kleinstädten zu suchen. Prinzipiell muss man sich auf jeden Ort einlassen. Man muss sich



Foto © Wolfgang Zurborn, aus dem Buch Catch, o.T., Köln 2005

immer wieder neu mit dem Raum beschäftigen und Zugänge zu diesem finden. In einem urbanen Umfeld hat man da natürlich viel mehr Möglichkeiten.

**Sie erwähnten gerade bereits Ihre Bilder aus Indien; zudem haben sie vor einiger Zeit auch in China fotografiert. Wie wichtig ist für Sie die je konkrete Realität – jenseits Ihrer subjektiven Konstruktion?**

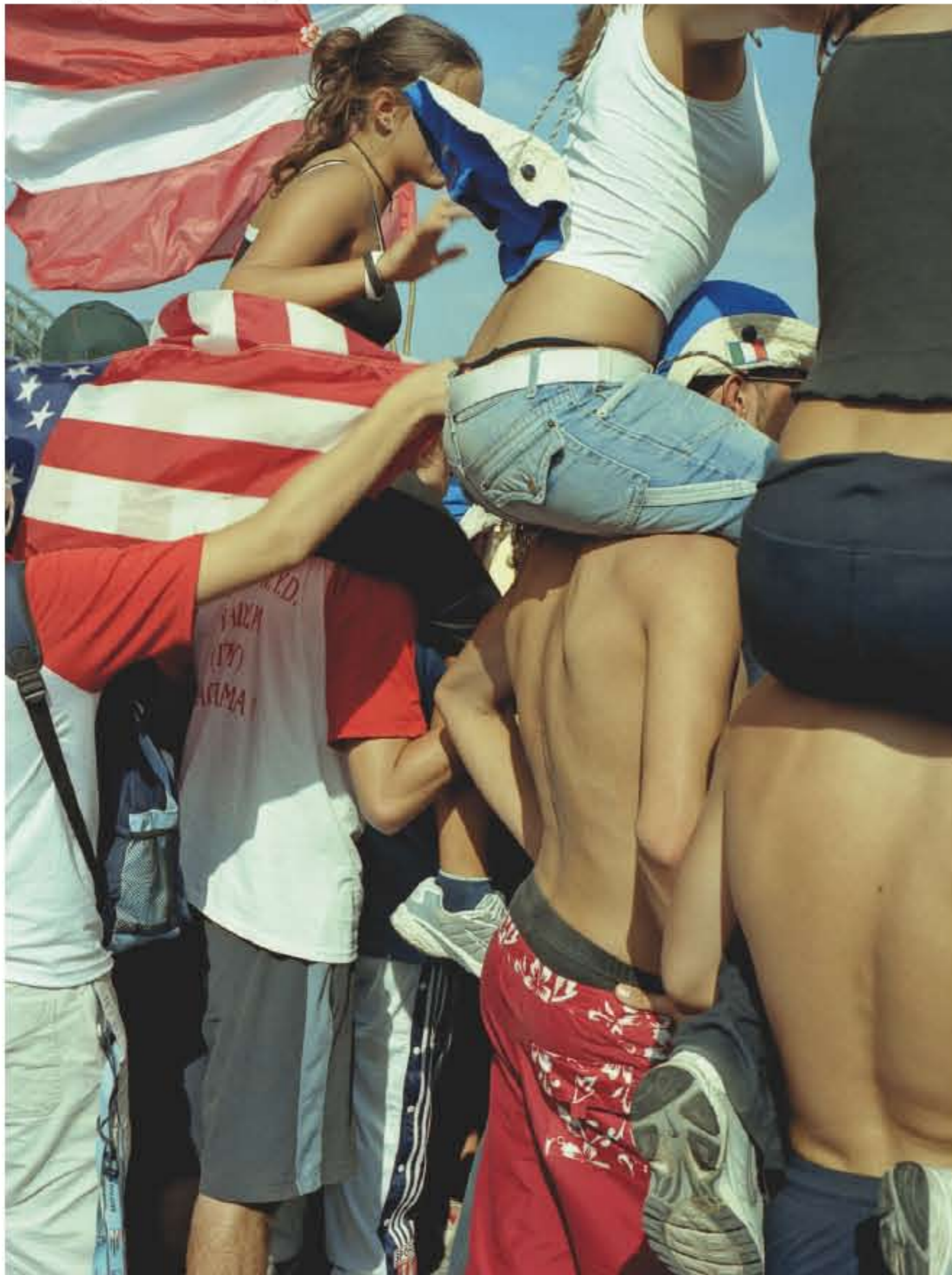
Darüber habe ich schon oft diskutiert. Ich habe mal eine Arbeit über meine Heimatstadt Ludwigshafen gemacht. Ich weiß noch genau, wie mich damals jemand fragte, ob das nun Ludwigshafen oder nur mel-

ne Sicht auf Ludwigshafen sei. Was für eine komische Frage. Natürlich kann ich mich nicht davon lösen, immer nur ein subjektives Konstrukt zu schaffen. Dennoch ist es mir immer wichtig gewesen, am Ende meiner Bücher auch zu offenbaren, wo genau die Bilder entstanden sind. Die Orte sollen nicht beliebig erscheinen. Der Betrachter soll wissen, wo genau ich die Bildidee entnommen habe. Aber beim Editing eines Buches muss ich mich von der Geographie auch wieder lösen können. Da kann ein Bild aus Köln neben einem Bild aus Madrid stehen. Ich dekonstruiere Räume und schaffe in meinen Büchern Metaräume.

**Dekonstruktion ist ein gutes Stichwort. Dekonstruktion und Semiotik waren die großen Modeströmungen der 70er und 80er Jahre. Es ging um das Auflösen und Neuzusammenfügen von Sinnfeldern und Bedeutungsräumen. Heute habe ich das Gefühl, dass wir längst einen Schritt weiter sind. Wir stehen mit einem Bein noch im Wirklichkeitsraum, mit dem anderen aber längst im Raum des Virtualen. Macht das die Straßenfotografie schwieriger?**

Für mich ist es wichtig, dass man die einzelnen Ebenen nicht mehr exakt voneinander trennen kann. Da beziehe ich mich in meinem

Foto © Wolfgang Zurborn, aus dem Buch Catch, o.T., Köln 2005



Denken natürlich stark auf Denker wie Roland Barthes. Als ich studierte, da hat mich Barthes wesentlich mehr geprägt als die großen Vordenker der dokumentarischen Fotografie. Ich habe meine Bilder von Beginn an als semiotische Untersuchungen verstanden. Ich mochte Aufnahmen, die zu verstehen gaben, dass sie Konstrukte von Wirklichkeit zeigten, nie aber die Wirklichkeit selbst. Jemand wie Lee Friedlander stand mir da am Anfang sehr nahe. Doch bei allen Konstruktionen ist mir dennoch auch wichtig, dass ich an einem konkreten Ort fotografiere und diesen konkreten Ort auch wahr-

nehme. Es wäre mir vollkommen fremd, rein virtuelle Realitäten zu erschaffen.

**Ihre Konstrukte leben stark von der Simultanität der Ereignisse. Kann man sein Auge auf diese Simultanität schulen?**

Bei mir war das ein schleichender Prozess. Ich finde es immer wieder erhellend, wenn ich mir meine eigenen frühen Arbeiten noch einmal ins Gedächtnis rufe. Meine Serien an der Hochschule etwa waren zum Großteil noch Schwarzweiß. Aber die Grundidee war im Kern schon vorhanden. Ich hatte natürlich noch kein konzeptionelles Bewusstsein dafür.

Aber das mag ich ja eh an der Fotografie. Einerseits folgt das Fotografieren einem intuitiven Handeln und einer Reaktion auf die Außenwelt; andererseits ist Fotografie eine Reflexion über das, was man sieht und wahrnimmt. Ich habe mich von Anfang an stark an der fotografischen Erwartungshaltung der Hochschule oder des Umfelds geübt. Meine ästhetische Haltung ist ja bis heute relativ „undeutsch“. Wenn ich im Ausland bin, muss ich mich immer ein Stück rechtfertigen, da viele internationale Kollegen von deutscher Fotografie etwas ganz anderes erwarten. Für meine Position ist es hilfreich gewesen, dass ich nun seit fast

**Es müssen verschiedene Dinge zusammenkommen. Auf der Straße muss sich eine Art Bühne bilden. Zunächst ist da vielleicht der Hintergrund. Aber der muss mit anderen Dingen einen Dialog bilden. Ich muss spüren, dass da ein Ort oder eine Szenerie zusammenkommt**

Wolfgang Zurborn

30 Jahren die Galerie „Lichtblick“ in Köln betriebe und auch international in einem guten Austausch stehe. In diesem Kontext fühlt man sich einfach sicherer, wenn man kontinuierlich ein ganz eigenes Ding dreht.

**Eines Ihrer frühen Bücher trug den Titel „Im Labyrinth der Zeichen“. Ein Titel, der das Sujet Ihrer Bilder eigentlich bis heute gut auf den Punkt bringt. Wie lange schauen Sie sich diese Labyrinth eigentlich an, bis daraus Bilder entstehen können?**

Da muss man stark unterscheiden. Bei meinen situativen Bildern kann das schon einmal bis zu einer Stunde dauern. Während dieser Zeit stehe ich einfach an einem Ort und warte.

**Worauf warten Sie da genau?**

Es müssen verschiedene Dinge zusammenkommen. Auf der Straße muss sich eine Art Bühne bilden. Zunächst ist da vielleicht der Hintergrund. Aber der muss mit anderen Dingen einen Dialog bilden. Ich muss spüren, dass da ein Ort oder eine Szenerie zusammenkommt. Etwas anders ist das bei meinen ausschnittartigen Bildern. Bei den Fotos also, bei denen kein Moment zusammenkommen muss. Da ist es so, dass ich einen Ort lange umkreise. Ich lote verschiedene Perspektiven oder Überschneidungen aus. Ich mache das solange, bis ich denke, dass eine Bildfunktion erreicht ist. Aber wenn ich fotografiere, dann fotografiere ich nicht massenweise. Fünf oder zehn Bilder sind für einen einzigen Tag schon viel. Bis ich aus-

löse, muss also eine Menge passiert sein. Ich bin aber auch nicht der Typ, der unentwegt mit Kamera unterwegs ist. Wenn ich fotografiere, dann mache ich das sehr gezielt.

**Denken Sie dann bereits an das spätere Buch oder die Ausstellung?**

Zunächst denke ich immer nur an das nächste Bild. Aber ich weiß natürlich, dass das ein Baustein zu einem späteren Buch sein wird. Dennoch fotografiere ich nicht auf das Layout hin. Ich sage also nicht, ich habe ein Bild, das sieht so und so aus; und jetzt suche ich eines, das gut dazu passt. Eine solche Herangehensweise funktioniert einfach nicht.

**Wie gehen Sie denn konkret beim Editing eines Buches vor?**

Meine Philosophie lautet: „Listen to the Photographs“. Die predige ich auch immer wieder auf den Seminaren, die ich zusammen mit Markus Schaden veranstalte. Am Beginn steht also kein Konzept. Alle Ordnungskriterien wie „Bäume“, „Häuser“ oder „Menschen“ schiebe ich vollkommen beiseite. Bei meinem letzten Buch „Catch“ zum Beispiel habe ich zunächst alle Bilder herausgefiltert, die überhaupt in die engere

Auswahl kamen. Das waren am Ende etwa 300 Aufnahmen. Die bildeten den Spielplatz, von dem aus ich das Buch komponierte. Dann war es mir wichtig, in Doppelseiten zu denken. Es ging also um die Frage, welches Bild zu welchem passt. Es ging um die Verlinkung oder die Verschränkung. Der Betrachter muss durch ein Buch geführt werden, ohne dass er die Führung sofort versteht. Der Killer sind zum Beispiel zu starke inhaltliche Ähnlichkeiten oder Paralleltäten. Auch eine zu offensichtliche Farbdramaturgie sollte man nach Möglichkeit vermeiden. Und dennoch sollten die Bilder auch nicht nichts miteinander zu tun haben. Es ist wichtig, dass sie einen Dialog miteinander führen.

**Aber der bleibt auf einer subtilen Ebene?**

Genau. Beim Editing führt das meistens zu einer klassischen Try-and-Error-Situation.

**Sie erwähnten gerade bereits „Catch“. Können Sie erklären, wo zwischen „Catch“ und dem vorherigen Buch „Drift“ der wesentliche Unterschied liegt?**

Die Aufnahmen stammen zum Teil aus derselben Zeit. Doch bei „Drift“ wollte ich eine eher klassische Ge-

staltung des Buches. Es ging also weniger um das Zusammenspiel der Bilder. Stets habe ich daher Hochformate gewählt, und der Schwerpunkt lag auf den äußerst dichten und komplexen Einzelbildern. Bei „Catch“ indes war mir das Zusammenspiel und die Interaktion der Bilder wichtig. Zudem sind die einzelnen Bilder viel erzählerischer. Der Mensch steht also vermehrt im Zentrum.

**Der Mensch ist ein gutes Stichwort. Gerade in der Straßenfotografie ist das Bild vom Menschen ein heikles Thema. Vermehrt hört man von juristischen Prozessen, bei denen sich Menschen in ihren Persönlichkeitsrechten beschnitten fühlen. Erschwert das Ihre Arbeit als Fotograf?**

Auf jeden Fall. Gerade wir Deutschen sind da sehr kompliziert geworden. Wenn ich beispielsweise in Georgien Menschen fotografiere, dann kriege ich von denen am Ende meistens noch ein Getränk spendiert. Das ist das genaue Gegenteil von der Situation hierzulande. Das Thema Mensch ist also sehr abhängig von der jeweiligen Kultur und dem Land. Ich mache mir stets Gedanken, wenn ich Menschen in meine Arbeit mit einbeziehe. Das ist für

mich aber nicht nur eine rechtliche, sondern auch eine ethische Frage. Ich will niemanden bloßstellen. Und doch ist es mir wichtig, den Mensch auf natürliche Art präsent zu haben. Das ist ein Vabanque-Spiel. Ich persönlich werde Menschen auch weiterhin fotografieren. Das mag Tücken haben. Aber das Recht am eigenen Bild und das Recht, Kunst zu machen, werden immer ein Stück weit gegeneinander stehen.

Verlag Kottler, April 2015, 72 Farbfotografien von Wolfgang Zurborn, Text von Ror Wolf, deutsch und englisch, 100 Seiten, fester Einband, 24 x 30,4 cm, ISBN: 978-3-86206-475-5, Preis: 38 Euro



Nürnberger Menschenrechtszentrum | NMRZ

Fotowettbewerb

Menschenrechte. Meine Rechte. Deine Rechte. Ausgelöst!

- Zeitraumen** 30.09.2016: Abgabeschluss für Fotoarbeiten  
10.12.2016: Preisverleihung und Ausstellungseröffnung
- Aufgabe** Vier fotografische Interpretationen eines Menschenrechtsartikels
- Preise** 1. Preis: 2000 € | 2. Preis: 1500 € | 3. Preis: 1000 € | 4. Preis: 750 € | 5. Preis: 500 €  
Außerdem wird ein Jugend-Sonderpreis vergeben.

**Nürnberger Menschenrechtszentrum**  
Hans-Sachs-Platz 2, 90403 Nürnberg  
[www.fotowettbewerb.menschenrechte.org](http://www.fotowettbewerb.menschenrechte.org)

